

Tübingen, Max Niemeyer-Verlag, 2006, XI, 303 S., Paperback, 3-484-52924-5.

Dieser Band, mit 17 Beiträgen von Gotthelf-Sachkennern oder von fachkundigen Experten auf dem Gebiet der Editionswissenschaft und -praxis, geht auf eine Tagung im November 2004 zurück und enthält die dort gehaltenen Referate. Gleichzeitig hat sich die Lage der Gotthelf-Philologie dramatisch verändert: 2005 haben der Berner Große Rat sowie andere namhafte schweizer Organisationen beschlossen, eine neue historisch-kritische Edition sämtlicher Schriften Jeremias Gotthelfs zu fördern und das Editionsprojekt finanziell zu unterstützen. Hier wird zum ersten Mal seit Gotthelfs Tod im Jahre 1854 das Gesamtwerk vorliegen; alle Werke jeglicher Gattung, darunter Predigten, politische und schulreformatorische Schriften, Korrespondenz und Früh-schriften, werden aufgenommen; mehrere Referenten sprechen sogar von der angestrebten 'virtuellen Einheit des Schreibtischen' (S. X, S. 45), welcher die Vorstellung einer durch die verschiedensten schriftstellerischen, amtlichen, publizistischen und seelsorgerischen Tätigkeiten beanspruchten Schriftstellerexistenz zugrunde liegt.

Der Band gliedert sich in drei Sektoren: 1) Gotthelf-Editionen, 2) Editionspraxis anderer Ausgaben und 3) Gotthelf im Kontext.

Zu 1): Es herrscht Einhelligkeit darüber, dass die 1911-32 von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch besorgten 'Sämtlichen Werke' im Verlag Eugen Rentsch in Erlenbach-Zürich (mit 18 Ergänzungsbänden 1922-77), die bisherige Standardausgabe Gotthelfs, den Ansprüchen einer modernen Edition nach historisch-kritischen Gesichtspunkten nicht mehr genügt. Nicht nur das: sie hat es nie getan. Mit Recht werden ihr Unvollständigkeit (besonders bei den Predigten und Briefen), Textnormierung, Glättung der Mundart und ungenügender Kommentar vorgeworfen. Besonders desolat ist die Lage bei der Edition der Predigten und Kalendergeschichten: der Predigten ihres homiletischen Stellenwerts halber, aber auch deshalb, weil sie oft intertextuelle Bezüge ergeben und in gewisser Weise als Vorstudien zu den sogenannten 'rein' literarischen Texten funktionieren. Ebenso Gotthelfs Zeitungsbeiträge (besonders im *Berner Volksfreund*) sind im Hinblick auf den politischen Konkurrenzkampf in den 40er Jahren zu berücksichtigen.

Zu 2): Anregungen von anderen in Arbeit befindlichen historisch-kritischen Editionen geben die Ausblicke auf Clemens Brentanos journalistische Beiträge (Frankfurter Brentano-Ausgabe) und auf die Stifter-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,

wo es sich ebenfalls um Zeitungsbeiträge, aber auch um Briefe handelt. Hier werden Fragen von Textstatus, Authentizität und Texttreue zur Diskussion gestellt.

Zu 3): Die Kontextualisierung des Gotthelfschen Werks wird von allen Beiträgern betont. Hier besonders müssen alte überholte Vorstellungen revidiert werden – z.B. der Status von Gotthelfs *Neuem Berner-Kalender* in der literarisch-publizistischen Landschaft der 1840er Jahre. Kernbereiche von Gotthelfs Wirken und Denken wären neu zu untersuchen und zu durchdenken: sein auf religiös-universellen Werten gegründetes Traditionsbewusstsein ('Berner Geist'), seine auf christlichem Gedankengut fundierte Freiheitsvorstellung, seine 'konservativ-liberale' Stellung im Kampf gegen den Zeitgeist, vor allem seine theologiegeschichtliche Situierung zwischen altreformatorischem Erbe (Zwingli), Aufklärung, Erweckungsbewegung, Mystik (Johann Arndt) und der neuen Theologie Herders und Schleiermachers. Grundlegend ist hier das Predigtwerk, seine eschatologische Ausrichtung, sein Weckruf angesichts der bevorstehenden Krise des Christentums, aber auch die Trostpredigt, die die Mahnstimme begleitet. Letzten Endes ist Gotthelfs Theologie nicht starr oder dogmatisch, sondern ökumenisch und auf ständige Erneuerung und Entwicklung ausgerichtet.

Nicht nur stellt dieser Band einen äußerst wichtigen Beitrag zur Gotthelf-Forschung dar; er lässt auf eine dichter- und werkgerechte Edition des großen Schweizers hoffen.

Cambridge

Roger Paulin

*Panesar, Rita: Medien religiöser Sinnstiftung. Der „Volkserzieher“, die Zeitschriften des „Deutschen Monistenbundes“ und die „Neue Metaphysische Rundschau“ 1897–1936 (Religionswissenschaft heute 2), Kohlhammer: Stuttgart 2006. 284 S., ISBN 978-3-17-019038-2.*

Schon seit längerem ist in der historischen Forschung disziplinübergreifend ein verstärktes Interesse an den religiösen Entwicklungen um 1900 zu verzeichnen. Kein Wunder: Denn nicht nur in zeitgenössischer Sicht, sondern auch retrospektivisch stellt die Zeit um die Jahrhundertwende in religionsgeschichtlicher Hinsicht eine Umbruchszeit dar. Infolge der durch die Hochindustrialisierung ausgelösten Modernisierungsschübe beschleunigte sich der religiöse Wandel im Sinne fortschreitender Pluralisierung und Individualisierung – eine Entwicklung, die sich auch in den Formen religiöser Vergemeinschaftung bemerkbar machte: Angesichts der abnehmenden Bin-

dungskraft der traditionellen religiösen Institutionen gewannen außerkirchliche Sinnstiftungsentwürfe an Attraktivität und traten, zum Teil ausgesprochen öffentlichkeitswirksam, in gesuchte Konkurrenz zu den etablierten Großkirchen.

Während die krisenhafte Verarbeitung dieser Transformationsprozesse im Bereich des kirchlich verfassten Christentums mittlerweile als gut erforscht gelten kann, ist das bunte Spektrum der neu aufkommenden Religionsbewegungen noch nicht hinreichend scharf konturiert. Vor diesem Hintergrund verdient die vorliegende Arbeit von Rita Panesar besondere Aufmerksamkeit. Denn die Religionswissenschaftlerin verfolgt in ihrer Erfurter Dissertation die Absicht, Teile dieses unübersichtlichen Terrains diskursanalytisch zu erschließen. Wie die Titelformulierung erkennen lässt, konzentriert sie sich dabei auf einen spezifisch modernen Gattungstyp religiöser Kommunikation, der im besagten Zeitraum Hochkonjunktur hatte: Religiöse Zeitschriften fungierten in der wilhelminischen Ära als ein maßgeblicher Plausibilisierungsraum alternativer Religiosität und boten den beteiligten Akteuren vielfältige Möglichkeiten medialer Sinnkonstruktion. Das erkenntnisleitende Interesse der Autorin gilt der Frage, in welcher Weise diese Potentiale tatsächlich genutzt wurden, wobei sie auch die Grenzen dieser literarischen Form religiöser Interaktion fest im Blick behält.

Den weiteren theoretischen Horizont der Untersuchung bilden die religionswissenschaftlichen Auseinandersetzungen um den Öffentlichkeitscharakter der Religion in der Moderne: In Abgrenzung zu einseitigen Säkularisierungs- und Privatisierungspostulaten stehen die Zeitschriftendiskussionen nach Ansicht der Verfasserin profiliert für die bleibende Publizität individualisierter Religion, die von ihr unter Rückgriff unter anderem auf Ferdinand Tönnies, Peter L. Berger und José Casonova theoretisch ausgewiesen wird.

Angesichts der schier uferlosen Pluralität religiöser Periodika um 1900 kommt der Wahl der Quellengrundlage naturgemäß besondere Bedeutung zu. Um ein möglichst umfassendes Bild über das vielgestaltige Diskursfeld außerkirchlicher Religionskommunikation zu gewinnen, entscheidet sich die Autorin für drei nach Ausrichtung und Trägerschaft grundverschiedene Publikationsorgane, die sich auf je eigene Weise als zeitgemäße Alternative zu den traditionellen kirchlichen Deutungssystemen verstanden und präsentierten.

Als erstes Fallbeispiel fungiert die 1897 von Wilhelm Schwaner gegründete Zeitschrift „Der Volkserzieher“, die dem völkisch-lebensreformerischen Segment der neureligiösen

Frömmigkeitslandschaft zuzuordnen ist. Plastisch arbeitet Panesar die grundlegende Spannung der auf diesem Forum geführten Religionsdiskurse heraus, die bis zur Zwangseinstellung durch die Nationalsozialisten 1936 von der starken Herausgeberpersönlichkeit dominiert wurden: Auf der einen Seite wusste man sich einem konsequenten religiösen Individualismus verpflichtet, der eine entschiedene Ablehnung dogmatischer Geltungsansprüche einschloss und sich in scharfer Form gegen die etablierten Kirchen richtete. Auf der anderen Seite stellte der von Schwaner propagierte religiöse Pluralismus de facto einen völkischen Weltanschauungsentwurf dar und stieß überall dort an Grenzen, wo der Führungsanspruch des Herausgebers in Frage gestellt wurde. Zudem zeigte sich schon bald das Ungenügen einer ausschließlich diskursiv konstituierten Gruppenidentität. Auf Verlangen der Leserschaft hin unternahm Schwaner mehrere vergebliche Versuche, die medial gestiftete Kommunikationsgemeinschaft durch weiterreichende religiöse Vergemeinschaftungsangebote institutionell zu festigen.

Dagegen besaß der zweite von Panesar untersuchte Zeitschriftenkorpus von Anfang an eine feste institutionelle Verankerung: Der 1906 durch Ernst Haeckel und Albert Kalthoff initiierte „Deutsche Monistenbund“ zeichnete sich durch eine rege Publikationstätigkeit aus. Insbesondere den periodischen Organen des Bundes kam die Aufgabe zu, die heterogene Mitgliederbasis des Bundes zu vernetzen und seine Führungsrolle in der einflussreichen „Freigeistigen Bewegung“ zu untermauern. Ungleich stärker als im „Volkserzieher“ trägt die Zeitschriftendiskussion in diesen Periodika kontroverse Züge: Die Konflikte, von Panesar sorgsam nachgezeichnet, betrafen etwa die organisatorische, politische und ethische Ausrichtung des Bundes. Besonders strittig blieb – trotz der weitgehend einhelligen Ablehnung des als überkommen erachteten Jenseitsglaubens – die Frage nach dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion, die von Vertretern des mechanischen, materialistischen, vitalistischen, idealistischen oder auch mystischen Monismus durchaus unterschiedlich, wenn auch in der Tendenz religionskritisch beantwortet wurde. Wieder hebt Panesar die Bedeutung von Abgrenzungsdiskursen und religiösen Intensivierungsangeboten heraus: Für die Stiftung von Identität und Gemeinschaft war die Distanzierung vom kirchlichen Christentum ausschlaggebend, was nicht nur auf den feierlich begangenen Monistentagen zutage trat. Vielmehr gingen monistische Kreise nach und nach dazu über, kirchliche Feiertage umzudeuten, alternative Rituale an-

zubieten, ja sogar ein monistisches Kloster zu gründen. Dabei wurde die Spannung zwischen den Bedürfnissen vieler Mitglieder nach emotionaler Beheimatung und integrierenden Praxisangeboten und der rationalistischen Grundorientierung des Monismus in den Organen des Bundes explizit thematisiert.

Ganz anders fällt das inhaltliche Profil des dritten von Panesar untersuchten Periodikums aus: Die „Neue Metaphysische Rundschau“ wurde zwischen 1897 und 1917 in geringer Auflagenzahl von dem Berliner Verleger Paul Zillmann herausgegeben und steht beispielhaft für jene eklektisch-religiöse Kleinliteratur, die im religiösen Alternativmilieu der späten wilhelminischen Ära zur Blüte gelangte. Im dehnbaren Überschneidungsfeld von Okkultismus und Theosophie verortet, versammelte die Monatszeitschrift Artikel zu asiatischer Religiosität, Astrologie, Spiritismus, Heilmagnetismus und Hypnose, aber auch zu ‚phrenologischen‘ Spekulationen und ‚ariosophischer‘ Rassenideologie – stets mit dem Ziel, den Leserinnen und Lesern Orientierungsbausteine für die individuelle Wahrheitssuche zur Verfügung zu stellen.

An der von Zillmann distribuierten Intellektuellenreligiosität erhärtet Panesar noch einmal die Grundthese ihres Buches, die sie im Abschlusskapitel weiter systematisiert: Ungeachtet aller Kritik am kirchlichen Dogmatismus und Institutionalismus blieben auch die radikalindividualistischen Religionsströmungen darauf angewiesen, ihre Sinnstiftungsangebote durch polemische Abgrenzungen, normative Kodifizierungen und alternative Vergemeinschaftungsformen zu plausibilisieren. Der beliebte Theoriekonnex zwischen religiöser Individualisierung und Privatisierung besaß also keinen Anhalt in der Kommunikationspraxis der neuen Religionsbewegungen und widersprach zudem dem Selbstverständnis ihrer Protagonisten.

Insgesamt trägt die Untersuchung erheblich zu einer differenzierten Bewertung der religiösen Umwälzungen während der wilhelminischen Ära bei. Gleichwohl scheint mir das Potential des diskursanalytischen Zugangs von der Verfasserin nicht in jeder Hinsicht ausgeschöpft worden zu sein. Vor allem fehlen detaillierte Angaben über die Zusammensetzung des jeweiligen Mitarbeiterkreises. Besonders bei der Untersuchung der Periodika Schwaner und Zillmanns konzentriert sich die Darstellung weitgehend auf die markanten Herausgebergestalten, so dass die weitere Trägerpopulation der außerkirchlichen Intellektuellenreligiosität merkwürdig konturarm bleibt. Das ändert jedoch nichts an der grundsätzlichen Erhellungskraft dieser Studie – gerade auch für die kirchengeschichtliche For-

schung, in deren Quellen die neuen Frömmigkeits- und Weltanschauungsbewegungen ja meist aus einer irritierten Außenperspektive beurteilt werden.

Tübingen

Henrik Simojoki

Poorthuis, Marcel, Theo, Salemink: *Een donkere spiegel*. Nederlandse katholieken over joden. Tussen antisemitisme en erkenning, 1870–2005, Valkhof Pers, Nijmegen 2006, 960 S., geb.

In ihrem Forschungsbericht zu einem Langzeitprojekt der Katholisch-Theologischen Universität zu Utrecht zum Verhältnis zwischen Katholiken und Juden in den Niederlanden vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart sprechen die Autoren von den Bildern über Juden als Produkten eines „dunklen Spiegels“. Die Metapher steht für die Verwobenheit des Selbstbilds der niederländischen Katholiken mit dem Bild, das sie sich in verschiedenen Epochen der Konfessions- und Gesellschaftsgeschichte von der Judenheit machten und das immer auch etwas über ihre eigene Identität aussagt. Das niederländisch-katholische Bild der Juden war daher von ebenso so starken Gegensätzen geprägt wie das Selbstverständnis katholischer Niederländer. Erschienen ihnen die Juden einerseits als gefährliche Widersacher, waren sie andererseits Leidensgenossen in der Ausgrenzung als religiöse Minderheit. Traditionelle antijudaistische Denkbilder führten keineswegs automatisch zur Akzeptanz des modernen ‚Rasse‘-Antisemitismus in der katholischen ‚Säule‘ der niederländischen Gesellschaft, eher im Gegenteil. Antijudaismus, Antisemitismus und Antizionismus müssen gerade im Hinblick auf ihre jeweiligen Träger in der katholischen Minderheit der Niederlande sehr genau voneinander unterschieden werden. Welche Identität bei welcher Gruppe innerhalb des niederländischen Katholizismus dominierte und in welchen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Kontext sie einzuordnen ist, zeigt die vorliegende Studie in so erschöpfender wie exemplarischer Weise.

Poorthuis und Salemink bieten eine breit angelegte Analyse der pluralen des niederländischen Katholizismus. Ihre Aufmerksamkeit gilt nicht nur dem Klerus und seinem Verhältnis zu Rom, sondern dem Spektrum der Verbände, Vereine und katholischen Gemeinschaften, deren Netzwerk die katholische ‚Säule‘ trug. Dementsprechend umfangreich ist die Quellenbasis: Neben der zentralen und regionalen kirchlichen Überlieferung stehen die Schriften des Verbands- und Sozialkatholizismus, theologische Literatur, kirchliche und